



Informationen über Mennoniten in Zeitschrift „Der Auslandsdeutsche“ für 1921-1924.

Der Auslandsdeutsche, Jahrgang 4. Nr. 16. Zweites Augustheft 1921. S. 505 Zur Abwanderung der Mennoniten aus Kanada

Nach dem „Nordwesten“ vom 29. Juni 1921 scheint die Kanadische Regierung in den Auswanderungsplänen der Mennoniten, welche nach dem Hochland Mexikos oder Südamerika streben, einen Haken gefunden zu haben, da ungeheure Werte dadurch für immer für Kanada verloren gehen würden. Die riesige Kriegsschuldenlast, welche Kanada sich aufgebürdet hat, will man auch die mehr oder weniger reich gewordenen Mennoniten mittragen lassen. Als Gegner jeder Waffenführung zeigen aber die Mennoniten wenig Lust dazu. Die genannte Zeitung fordert von beiden Seiten ein wenig Entgegenkommen, den Mennoniten ruft sie zu: „Man weiß wohl, was man hat, aber nicht, was man bekommt. Bisher ist es ihnen in Kanada gut gegangen, Gott hat Segen gegeben zu ihrer rührigen Arbeit, ihr Vermögensstand hat sich wunderbar gehoben, und dann: sie haben sich an das kanadische Klima und die hiesige Arbeitsweise gewöhnt; sollten sie nun nicht selbst etwas unsicher sein, in bezug auf die Zukunft in einem Lande wie Mexiko, das so ganz andere wirtschaftliche Bedingungen zeigt, das ein viel entnervenderes heißeres Klima hat, und das auch nicht eine so geordnete, gesicherte Regierung besitzt wie Kanada? Sollte hier nicht auch ein Entgegenkommen seitens der Mennoniten am Platze sein, wenn die Regierung die versöhnende Hand reicht?“

Der Auslandsdeutsche Jahrgang 4. Nr. 18. S. 543-545

Die Lage der deutschen Kolonisten in Rußland. Von Dr. Rudolf Peschke-Berlin, Schriftleiter der „Heimkehr“. Auszug über Mennoniten.

Zunächst sind auch die südrussischen Deutschen, von Odessa bis Noworossisk, von den fortwährenden Kämpfen der letzten Jahre, an denen sie tatkräftig teilnahmen, stark mitgenommen. Der kolonistische Selbstschutz lieferte den Räuberbanden Machnos Schlachten, die jungen Kolonistensöhne stellten ganze Bataillone in Denikins- und Wrangels Armee. Noch schärfer als die Wolgadeutschen und von Anbeginn an wehrten sich die dortigen Kolonisten, besonders die Mennoniten, gegen das bolschewistische System. Dafür mußten sie bitter büßen. Weder im Chersonschen, noch in den anderen Gouvernements des Südens gibt es Kolonien, in denen nicht die Roten mordeten und hinrichteten. Wie vielen noch um die Wende des letzten Jahres ihre Teilnahme am Wrangelfeldzuge zum Verhängnis wurde, entzieht sich unserer Kenntnis, aber es müssen allein auf der Krim wohl tausend gewesen sein. Krankheiten jeder Art - Typhus, Cholera, Pest, Pocken — haben ein übriges getan, daß man in jedem Brief nur noch „vom großen Sterben“ spricht und an die Freunde, die sich nach Deutschland gerettet haben, seitenlang über Todesfälle in den Kolonien berichtet. Wie wenig Menschenleben gelten und wie es mit den sanitären Verhältnissen bestellt ist, beweist es, daß Rotzranke, deren Zahl neuerdings zunimmt, kurzerhand erschossen werden. Der wirtschaftliche Niedergang ist grenzenlos. Wo früher 100 Deßjatinen beackert wurden, begnügt man sich heute mit 2 oder 3, von 12 Pferden ist eines erhalten; in Dörfern, die früher über weithin sichtbare Herden verfügten, befinden sich 2 oder 3 Tiere. Die Kleidung besteht in den alten Lumpen und in

Säcken. Die Russendörfer in der Molotschna, im Taurischen, stehen heute noch besser da, als die dortigen ehemals so reichen Mennonitenkolonien. Deshalb verhält sich der Räuber Machno, dessen Rolle noch immer nicht ausgespielt ist, jetzt den Deutschen gegenüber freundlich und sucht sie für sich zu gewinnen, freilich ohne Erfolg. Zu dem allen kommen die besonderen Mißgeschicke dieses Jahres; längs des Dnjester, bis zum Bug, ist kaum ein Halm aufgegangen, die Bäume sind bis in die Wurzeln verdorrt, ähnliche Mißernte wird aus Teilen der Krim und nördlich davon gemeldet. Im Dongebiet und im Stawropoler Gouvernement erwartet man immerhin noch eine mittlere Ernte, aber dafür haben dort streckenweise die Heuschrecken jeden Wuchs vernichtet. Nur in einzelnen Bezirken wird man sich einer wirklichen Ernte zu freuen haben. Da aber so wenig angebaut ist, dürfte das kaum für den eigenen Haushalt ausreichen; es sollen davon aber noch Leute aus den Hungergebieten ihre Nahrung erhalten, und die Regierung muß wieder requirieren!

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 4. Nr. 23. Erstes Dezemberheft 1921. S. 717-718.

Ukraine. Deutsches Schulwesen in der Molotschna. Einem uns zur Verfügung gestellten Briefe eines deutschen Lehrers aus der Molotschna entnehmen wir folgendes: Was nun das Schulwesen anbelangt, so liegt dasselbe im argen. Mangel an Büchern für Schüler und Lehrer, ebenso an allem, was zur Schule gehört. Dazu noch die überstürzte Einführung der neuen einheitlichen Arbeitsschule ohne vorbereitete Lehrkräfte. Schluß der Schule hatten wir am 1. Juni n. St., dann besuchten wir in Halbstadt einmonatige soziale Kurse. Die gaben ja schon manche Winke und Anregungen, weiter auch nichts, denn es war zu kurz und doch zu lang. Wir haben hierzulande nur noch 3 Typen von Schulen: Kindergarten für 4—7jährige Kinder, dann die 7stufige Schule für 8-10jährige Kinder und zuletzt die Hochschule, welche man mit 24 Jahren endigen kann. Am 1. August n. St. soll der Unterricht wieder beginnen. Es ist nur gut, daß wir an den Schulen in Prischib und Halbstadt (Zentrumskolonien) gewissenhafte und tüchtige, meist deutsche Lehrkräfte haben. Die Schulen sind nationalisiert, d. h. alle Fächer werden deutsch oder richtiger gesagt, sollen deutsch gegeben werden, ausgenommen russische und ukrainische Sprache. Es soll auch Unterricht in Handfertigkeiten gegeben werden. Aber wie sich der verwirklichen wird, kann ich mir noch nicht vorsteilen, und zwar weil es da an Werkstätten, Lehrern und Material fehlt.

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 5. Nr. 13. Erstes Juliheft 1922. S. 396.

Mennonitenauswanderung von Kanada nach Mexiko

Über die Auswanderung der kanadischen Mennoniten nach Mexiko schreibt die „Heimkehr“ vom 1. Juni:

Nach einer Verfügung der kanadischen Regierung sollte die englische Sprache als obligatorisches Unterrichtsfach in allen Schulen eingeführt werden. Ein Teil der Mennoniten (die sog. „Altkolonier“, aus den älteren Kolonien Südrußlands eingewandert), hauptsächlich aus der Provinz Saskatschenwan, konnte sich mit dieser Neuerung nicht befreunden und entschlossen sich, lieber das Land zu verlassen, als einige ihrer eingebürgerten Anschauungen zu opfern. Man kaufte in Mexiko, in Chihuahua 30 Kilometer von der Hauptstadt des Staates, ein Areal Land von 240 000 Acker zu etwa über 8 Dollar pro Acker. Es ist dort meistens vorzügliche Schwarzerde, Trinkwasser ist gut und nicht tief. Der Winter ist nicht kalt und auch der Sommer nicht sehr heiß. Die Regenperiode fällt mit vorher und nachher gehenden kleineren Regen in die Monate Juli, August und September. Das Gras wächst üppig, Apfel- und Birnbäume gedeihen bei Bewässerung sehr gut. Von einer rationellen Bearbeitung des Landes konnte dort bis jetzt nicht die Rede sein, so daß erst die Erfahrung lehren muß, welche Arbeitsmethoden am besten anzuwenden sind.

Der erste gemischte Passagier- und Frachtzug mit Auswanderern ging am 1. März von Hasket ab und kam durchgehend den 5. März an der mexikanischen Grenze in El Paso an. Seitdem gingen die Extrazüge mit kanadischen Mennoniten Tag für Tag durch die Ver. Staaten, bis zu 10 Züge an einem Tage. Den 7. März trafen sie an Ort und Stelle ein, wo sie sich vorläufig in Zelten einrichteten, um dann später die dort üblichen Ziegelhäuser aufzuführen

Das Land der Mennoniten bei Hege und Rosthenn in Saskatschewan, die nach Mexiko gehen, beträgt 83 000 Acker. Sie lassen auch den größten Teil ihres beweglichen Vermögens, außer Kleider und Betten, zurück, das dort verkauft werden soll, darunter 456 Wohngebäude mit Nebengebäuden, darinnen alles Mobiliar, 1500 Pferde, 500 Kühe, 526 Getreidewagen, 400 Binder, 32 Traktoren u. a.

Die kanadische Regierung soll das Wegziehen eines Teiles ihrer besten Farmer nur ungern sehen, aber sie kann ihre Forderungen nicht zurückziehen.

Mexiko ist eine neue Etappe in der langen Wanderung der Mennoniten, sicherlich aber noch nicht die letzte.

Wie der „Nordwesten“ dahingegen mitteilt, sind bisher im ganzen nur 500 Mennoniten von Kanada nach Mexiko ausgewandert, einschließlich Frauen und Kindern. Die Nachrichten von den Auswanderern lauten durchaus nicht so günstig, so daß sich ein Teil der ausgewanderten Mennoniten mit dem Plane trägt, wieder nach Kanada zurückzukehren. Es seien andererseits auch Bestrebungen im Gange, um Mennoniten aus Rußland und Kanada herüberzuholen, und es sollen ihnen günstige Bedingungen für die Überfahrt gemacht werden, falls die kanadischen Mennonitengemeinden für die Transportkosten aufkommen.

Der Auslandsdeutsche Jahrgang 5. Nr. 22. Zweites Novemberheft 1922. S.660-661 **Deutsche Mennoniten-Auswanderung und - Siedlung**

Die kanadische Regierung hat während des Kriegs nach Einführung der Militärflicht selbst die Mennoniten zwingen wollen, Waffen aufzunehmen, obgleich das Waffentragen gegen die Grundsätze der mennonitischen Religion verstößt. Diese friedliebenden, arbeitsamen und erfolgreichen Kolonisten haben sich dadurch gezwungen gesehen, das Land zu verlassen, das ihnen nicht einmal die nötigen politischen Freiheiten zur Ausübung ihrer Religion gewährte. Die meisten gingen nach Mexiko, weil ihnen von der dortigen Regierung die weitgehendsten Freiheiten in bezug auf Religionsausübung und Befreiung von Militärdiensten jeder Art gewährleistet wurden.

Ein Besuch der neuen mexikanischen Mennonitenkolonie bei San Antonio, Chihuahua, zeigt, was die vor ungefähr fünf Monaten dort angekommenen Mennoniten zu leisten vermögen und welcher Verlust durch Abzug der Mennoniten der kanadischen Volkswirtschaft entstanden ist. Man sieht hier nicht die gewöhnlichen Holzhütten wie in den Ansiedlungen in Südamerika oder Australen, sondern Steinhäuser, die zeigen, daß man es hier nicht nur mit Landwirten zu tun hat, sondern mit Leuten, die verstehen, Häuser zu bauen, und die die Absicht haben, sich dauernd niederzulassen, und die dazu beitragen, die Volkswirtschaft des betreffenden Landes zu heben. Es wird in der mexikanischen Mennonitenkolonie mit den modernsten Hilfsmitteln der Landwirtschaft, wie Dampfmaschinen und sonstigen Maschinen aller Art gearbeitet, die die Produktion an landwirtschaftlichen Erzeugnissen bedeutend steigern.

Aus einem Zeitungsausschnitt, der uns von einem Freund aus Texas zugesandt wurde, ersteht man, daß die Abwanderung der Mennoniten aus Kanada nicht etwa nachgelassen hat, wie die englische Presse in letzter Zeit des öfteren berichtet hat, sondern erst im Anfang steht, wenn sie in Länder geht in denen sich Kolonisten wohler fühlen als in den englischen Dominions und daß die Mennoniten sich lieber durch harte Arbeit eine neue Existenz gründen, als auf den wohlverdienten Lorbeeren auszuruhen und sich religiösen und politischen Unannehmlichkeiten auszusetzen. Es leben bis jetzt 2300 Mitglieder dieser Sekten in der neuen Kolonie, die im ganzen 300 000 Acker Land umfaßt. Durch die Kolonie geht die mexikanische Nordwestbahn: sie liegt in der Nähe der Stadt San Antonio in dem Staat Chihuahua. Die Kolonie hat 22 Dörfer. Jeder einzelne Mennonit kann im allgemeinen 160 Acker erwerben. Das Oberhaupt der Kolonie in kirchlichen sowie weltlichen Angelegenheiten ist der Bischof. Die Ländereien wurden bereits vor Jahrhunderten von den Tarahumare-Indianern und anderen Eingeborenen der Republik bearbeitet. 3500 Acker sind bereits unter dem Pflug.

In nächster Zeit wird eine Konferenz von führenden Mennoniten aus den Vereinigten Staaten und Kanada zusammentreten, um die Frage zu erörtern, ob es für ihre Brüder vielleicht ratsam sei, sich in Rußland anzusiedeln.

Wanderungen der Mennoniten

Kanada—Mexiko. Die Abwanderung der Mennoniten aus Saskatschewan nach Mexiko nimmt ihren Fortgang. Ein Vortrupp, der aus acht Landwirten bestand, die von der Kolonie der Alt-Mennoniten bei Hague, Sask., ausgewählt waren, um in Mexiko Land für 3500 Mennoniten zu suchen, kam kürzlich durch Winnipeg. Das in ihrem Besitz befindliche Land umfaßt 70000 Acker des besten Landes in Westkanada. Als Hauptgrund der Auswanderungslust geben die Mennoniten ihre Unzufriedenheit mit den kanadischen Schulgesetzen an. Sie sagen, das kanadische Schulsystem bringe es fertig, bereits bei der ersten hier geborenen und erzogenen Generation die deutsche Sprache auszurotten. Die Muttersprache sei ihnen aber heiliger als jedes andere irdische Gut, und deshalb seien sie willens, Herd und Heimat zu opfern, um in andern Ländern das zu suchen, was sie in Kanada nicht finden konnten. Einer der Führer der Mennoniten erklärte, daß sie dem Beispiel einiger tausend anderer Mennoniten folgen, die im Vorjahr nach Mexiko auswanderten und dort eine gute Heimstätte fanden.

Rußland—Kanada. Andererseits scheinen die zurückbleibenden kanadischen Mennoniten aus ihrer russischen Heimat sich Nachschub kommen zu lassen. Wie die „Wolgadeutschen Monatshefte“ mitteilen, hat im Jekaterinoslawischen Gouvernement, nach Einbringung der diesjährigen Ernte, die seit mehr als einem Jahre vorbereitete Auswanderung der mennonitischen Kolonisten eingesetzt. Die Auswanderung soll sich auf die Molotschna und das Gebiet westlich Alexandrowsk (Chortiza, Einlage, Kitschkas) beziehen. Insgesamt sollen 28000 Personen vorgemerkt sein. Die Sowjetregierung, welche noch im vorigen Jahre dem Auszug größere Schwierigkeiten entgegengesetzte, soll nunmehr ihre Einwilligung gegeben haben. Interessant ist die Bemerkung, daß sie für die Zurückbleibenden die „Vergünstigung“ gewährt haben soll, „die verlassenen Höfe vor dem Eintreffen der Ersatzbesiedlung zu besetzen“.

Über das Schicksal der Mennoniten in Mexiko berichtet der „Deutsche Kaufmann im Auslande“:

Den Mennoniten, die vor etwa 1 ½ Jahren von Kanada nach Mexiko übersiedelten, stehen im allgemeinen große Geldmittel zur Verfügung; damit erschlossen sie wirkliches Neuland. Die von ihnen im Staate Chihuahua gekauften 100000 Hektar bei San Antonio Arenales sind zwischen den Mennoniten aus Manitoba und den Mennoniten aus Sv ft. Current (Kanada) aufgeteilt worden. Die ersteren haben 70 000 ha, angrenzend an die Mexiko-Nord-West-Eisenbahn, die letzteren 30000 ha, etwa 50 km nordwestlich von San Antonio Arenales erhalten.

Bis zum 1. November 1922 wurden von 270 Familien 35 Niederlassungen gegründet, die durchweg deutsche Ortsnamen erhielten, z. B. Kleefeld, Hamburg, Rheinland, Schönwiese, Blumenort, Waldheim usw. Die Familien bestehen aus mindestens 8 Köpfen, haben meist sogar 12—16 Mitglieder. Die Gesamtzahl der ersten Pioniere (einschließlich Frauen und Kinder) wird sich auf etwa 3000 Köpfe belaufen. Vorläufig ist geplant, rund 20000 Mennoniten im Staate Chihuahua anzusiedeln.

Die meisten sollen mit der Übersiedlung von Kanada nach Mexiko deshalb zufrieden sein, weil sie in Kanada neun Monate Winter und drei Monate Sommer gehabt haben, während in Chihuahua das umgekehrte Verhältnis zutrifft. Die Unzufriedenen sind Siedler, die mit ungenügenden Barmitteln nach Mexiko kamen und von der ersten Ernte auf brachem Prärieboden mehr erwarteten als ihnen die Natur geben konnte.

Bis zu befriedigenden Ergebnissen müssen allerdings Jahre vergehen. Im ersten Jahr hatten sie unter Regenmangel zu leiden. Wird die Siedlung im zweiten Jahr vom Glück begünstigt und gibt es eine gute Ernte, so werden angeblich alle Mennoniten aus Kanada (etwa 250000 nach Mexiko übersiedeln.

In allen Niederlassungen, ausgenommen in Kleefeld und Gnadenthal, ist gutes Trinkwasser auf geringen Tiefen angetroffen worden. Die Brunnen sind 2 ½ — 15 m tief; in den beiden Dörfern Kleefeld und Gnadenthal hat man selbst bei 30 m Tiefe noch kein Wasser gefunden. In Rosengart ist eine natürliche Quelle vorhanden, die das ganze Dorf mit Wasser zum Trinken und zur Berieselung der kleinen Gärten versorgt. Die Kolonisten erfreuen sich der besten Gesundheit. Die wenigen Mexikaner, die in der Nähe der Mennoniten-Niederlassungen Landwirtschaft betreiben, und die

anfangs Schwierigkeiten machten, haben sich bald daran gewöhnt, daß fremde Menschen mit anderen Sitten und Gebräuchen in ihrer nächsten Umgebung leben und arbeiten.

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 7. Erstes Dezemberheft 1924. Nr. 23. S. 707-709.
Reisebriefe aus Kanada. Auszug über Mennoniten.

Winnipeg, Manitoba, den 5. September.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sind es Schotten unter Lord Selkirk gewesen, die in dieser fruchtbaren Talebene siedelten und das Land gegen die Yankees verteidigten. Nach dem Friedensschluß von 1814 erfuhren sie, daß der als Grenze festgesetzte 49. Breitengrad ihr Land vom britischen Dominion abschnitt. Da gaben sie ihre Wohnsitze auf und zogen nordwärts, gründeten Emerson und Gretna zu beiden Seiten des roten Flusses an der neuen Grenze, Fort Sarry, das heutige Winnipeg, am Zusammenfluß dieses Stromes und des Assinineboine, endlich Selkirk im Delta, nahe am Winnipegsee. Bis 1874 stockte die weitere Entwicklung. Dann kamen stromab in Booten die ersten Pioniere der Mennoniten aus der Molotschna. aus der Ukraine, der russischen Militärpflicht weichend, und ihre Nachzügler in den nächsten Jahren, bis ihre Siedlungen in Taurien das zarische Privileg er hielten, ihren Dienst als Forstleute, statt als Soldaten, leisten zu dürfen. Die Übersiedelten blieben im fruchtbaren Steppengebiet Manitoba. Sie vermehrten sich, behielten ihre deutsche Sprache und wurden reich. Sie teilten sich in zwölf Gruppen verschiedener Observanz. Davon ist die eine vor einigen Jahren mit der Manitoba-Regierung in scharfen Konflikt gekommen. Es war ihnen allen Freiheit vom Waffendienst und Selbstverwaltung ihres Schulwesens von der Dominion Regierung zugesichert worden. Im Weltkrieg gelang es ihnen, „neutral zu bleiben“, es gelang ihnen aber nicht, ihre deutschen Schulen zu behalten. Das Schulwesen sei Sache der Provinz und nicht des Dominion und das ihnen von der Landesregierung gewährte Recht sei daher hinfällig. Die ses war der Grund zur Auswanderung eines Teiles der Altmennoniten nach Mexiko, wo sie mit großen Mitteln sich zusammenhängende Liegenschaften gekauft haben. ... Die übrigen Mennoniten und sonstigen nationalen Minderheiten, von denen (nächst der französischen) die ukrainische die größte ist, fügten sich den Schul- und Sprachgesetzen des Landes, die nur das Englische und Französische als Schulsprache zulassen. In den vielen Mennoniten -Schulen gibt es aber mindestens vier deutsche Stunden in der Woche. Dasselbe erreicht auch die von Bischof Butka geführte Geistlichkeit der katholisch-unierten Ukrainer. Viel mehr als das haben die Franko-Kanadier erreicht, als sie nach dem Pariser Frieden von 1763 der Nonville France bei ihrer Eingliederung ins britische Weltreich durch den „Quebec Act“ (1774) sich sprachliche Gleichberechtigung und Selbstbesteuerungsrecht zusichern ließen. Eben noch ist das Landesparlament zweisprachig. Aber auch ohne solche Vorrechte, könnten die vielen nationalen und konfessionellen Minoritäten ihre Eigenart wahren, wenn sie nur die Kosten und Mühen nicht scheuen und nicht dem Dienst des goldenen Kalbes sich zuwenden. Das lehrt uns das Beispiel der Mennoniten. die in ihrer großen Mehrheit diesen Kampf aufnehmen.

Zunächst interessieren uns die sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen dieser Selbsterhaltung. Auch den Mennoniten fehlt, wie anderen Volkssplittern und -Zweigen hier die „führende Oberschicht“. Andere Minderheiten haben sie besessen oder besitzen sie noch: Großhändler, Ingenieure, Advokaten. Großfarmer. Bankdirektoren. Aber die Hochkonjunktur vor und während des Krieges hat sie verdorben und die wirtschaftliche Krise der letzten Jahre hat ihnen den Rest gegeben und den städtischen Mittelstand mit ins Verderben gezogen. Die Jünger Menno Simons haben diese Gründerzeit überstanden, wenn auch ihre ersparten Kapitalien zum Teil in Verlust geraten sein mögen. Sie blieben Agrarier und boten ihren Genossen in Rußland hilfreiche Hand Für sie ist es eine gnädige Fügung der Vorsehung, daß gerade jetzt, wo der rote Schrecken ihre Brüder aus den Wohnstätten ihrer Väter vertreibt, sich hier die Aussicht eröffnet, unter ähnlichen Verhältnissen sich niederlassen zu können. Die großen Ranch's weiter abseits von den Bahnlinien mit ihren vielhundertköpfigen Herden sind nicht mehr lebensfähig, weil die Fleischeinfuhr in die Vereinigten Staaten so gut wie gesperrt ist und der Preis für Mast vieh im Verhältnis wie etwa 100 zu 10 gefallen ist. Aber vor allem haben die Großfarmer im fruchtbarsten Teil der ebenen Prärie

abgewirtschaftet. Sie haben Jahr für Jahr Weizen auf Weizen gebaut, als die Preise hoch waren, haben Elevatoren gebaut, Autos und Aktien gekauft. Nun ist der Acker erschöpft und verunkrautet. Die Löhne sind gestiegen und die Erträge und Preise. Aktien und Sachwerte sind gefallen, das Kapital und die Arbeitskräfte, die zur Umstellung der Wirtschaft erforderlich wären, sind nicht vorhanden. Für Hackfrüchte fehlt auch der Absatzmarkt. Für Milchprodukte wäre er vorhanden.. .

Ed. von Stackelberg.

Der Auslandsdeutsche. Jahrgang 7. Erstes Dezemberheft 1924. Nr. 23. S. 715-716.

Molotschansk (Rußland). Im Jahr 1919 wurde in Anlehnung an das Molotschaer Krankenhaus eine Molotschaer deutsche medizinische Schule begründet, in deren dreijährigem Kurs vorwiegend Frauen aus den deutschen Kolonien aufgenommen werden. Es wird in zwei Jahressemestern unterrichtet und es werden jährlich einmal neue Hörerinnen aufgenommen. Im ersten Jahre wird bei Aufenthalt im Schulinternat „politischer Unterricht“ in einer Art Klubarbeit gewährt, theoretischer medizinischer Unterricht neben Arbeit in Küche und Haus, in Garten und Feld. Im zweiten Jahr wird der Aufenthalt ins Krankenhaus verlegt, wo praktische Hilfe geleistet wird, im dritten Jahr wird medizinische Theorie und Praxis gelehrt. Bei allen Kursen scheint auf die „politische Arbeit viel Wert gelegt zu werden. Es gibt jetzt 34 Hörerinnen, unter ihnen acht Gewerkschaftsmitglieder. Zwei der Hörerinnen bezahlen alle Kosten, fünf die Hälfte, zwei ein Drittel, eine ein Viertel. Es sind drei Töchter von Handwerkern, sieben von Angestellten, fünf von Arbeitern, neun von Landlosen und neun von Mittelbauern vorhanden. Es gibt einen Schulleiter, der zugleich Lektor ist, einen Lektor für den politischen Unterricht, sechs wissenschaftliche Lektoren, unter ihnen vier mit Hochschulbildung, einen Ökonomen und drei technische Angestellte, von denen zwei auch wirtschaftlich und pädagogisch mitwirken. Im Ganzen gibt es einschließlich der praktischen Arbeiten wöchentlich 107 Arbeitsstunden. Für die Güte der Schule spricht die Tatsache, daß sich die Absolventinnen überall in ihren späteren Berufen ausgezeichnet bewährt haben. Die Schülerinnen heißen jetzt nicht mehr Schwestern, sondern Arztgehilfinnen. Die Lektoren versehen ihr Lehramt im Nebenberuf. Ein Bericht in der sowjetistischen Halbmonatsschrift „Die Arbeit“, dem wir diese Angaben entnehmen, ist von Dr. Erich Taponius gezeichnet.